

Wohnen. Literarische Innenräume (Konferenz v. 26.—27.4.2012 in Marbach)

Author(s): Ines Lauffer

Source: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge, Vol. 23, No. 1 (2013), pp. 143-145

Published by: Peter Lang AG

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/23978541>

Accessed: 18-09-2017 11:40 UTC

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Peter Lang AG is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Germanistik*

Konferenzberichte

Wohnen. Literarische Innenräume (Konferenz v. 26.–27.4.2012 in Marbach)

„Wohnen ist eine sonderbare Tätigkeit“, notiert Max Goldt in seiner *Radiotrinkerin*: „Man wohnt und merkt es nicht. [...] Wohnen müßte ein Geräusch machen, knacken oder leise singen, damit es als Aktion bemerkbar würde“.¹ Oder man müsste es beschreiben. Um solch dargestelltes *Wohnen*, um *Literarische Innenräume*, ging es auf einer Tagung in Marbach im vergangenen April. Initiiert von THOMAS WEGMANN (Innsbruck) und MARCEL LEPPER (Marbach), machte es sich die Konferenz zur Aufgabe, sowohl die realen Behausungen der Dichter als auch das imaginierte Wohnen in den Romanen selbst zu thematisieren. Was auf den ersten Blick in seiner Vielfalt beinahe wie ein überladenes Interieur des 19. Jahrhunderts wirkte, gewann nicht nur Kontur, sondern gab auch einen intensiven Einblick in das weite Forschungsfeld des literarischen Innenraums – von Goethes Gartenhaus am Frauenplan bis zum Wohnen in Trümmern nach 1945, von Hölderlins Turm in Tübingen und Jüngers Wohnhaus in Wilflingen, von Stifter und Keller bis zu Kessel und Koeppen. Der Theoriezuwachs auf beiden Seiten der hier zur Debatte stehenden Felder, der Dichterhausforschung am realen Ort ebenso wie der literaturwissenschaftlichen Raumtheorie mit Blick auf imaginierte Orte, bietet die Basis für einen lohnenden Dialog.

Gleich der erste Beitrag von CHRISTIANE HOLM (Weimar) über *Goethes Arbeitszimmer und andere Selbsteinrichtungen* zeigte, wie Goethe die Ausstattung seines Heims minutiös plante und einzelne Objekte als Werk- und Bildungsgeschichte zur Schau stellte, zugleich aber die Objekte für sein Schreiben nutzte: sei es als Inspirationsquelle, sei es als Schreibmöbel wie der äußert modern anmutende Study-Chair. Obwohl Holm den Schritt ins Werk nicht unternahm und die imaginierten literarischen Räume ausspartete, zeigte sie doch das Spannungsfeld auf, in dem die Untersuchungen zum literarischen Raum immer auch

stehen und solchermaßen als Basis kulturwissenschaftlicher Analyse gelten: Das Wohnen ist Objekt und Subjekt des Schreibens zugleich. Den Schritt ins literarische Feld selbst ging JULIA WEBER (Berlin), als sie die Wandlungen erzählter Räume vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert darstellte und dabei die Frage nach dem Wohnen mit der nach der *Architektur der Seele* parallelisierte. Obwohl in frühneuzeitlichen Texten von Wohnungen der Seele oder gar Seelentempeln die Rede war, blieb doch die Handlung dominant. Erst an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, so Weber, erfährt der Raum eine Aufwertung und Neucodierung. Die Figuren und ihre Handlungen werden eminent abhängig vom Raum und solchermaßen auch zum Gegenstand von Webers Habilitationsprojekt *Reiseführer für Innenwelten*.

Der folgende Beitrag führte nach Schottland in die überwältigend sinnliche Präsenz des Sommerhauses Abbotsford von Walter Scott. FRANK DRUFFNERS (Marbach) Untersuchung zu den literarischen Immobilien Scotts machte deutlich, dass die dinglichen Ablagerungen im Wohnhaus dem Autor als Stimulanzien für das Erinnern und Schaffen gedient haben. Jedes Ding im und am Haus hat seine eigene Geschichte – das Wohnhaus wird zum Palimpsest. Schon bei Scott konnte man also nachvollziehen, was Walter Benjamin meinte, als er das 19. Jahrhundert als wohnsüchtig beschrieb. Eine Sucht, um die es auch in KERSTIN STÜSSELS (Bonn) Abhandlung zum bürgerlichen Realismus ging. Allerdings beginnt sich in diese wohnsüchtige „Wellnessliteratur“ – so Stüssel – bereits das Unbehagen einzunisten. Anhand von Kellers *Pankraz der Schmoller*, Storms *Renate* und Fontanes *Effi Briest* verdeutlichte Stüssel, dass das Wohnen nicht ohne sein Gegenteil, das Reisen, denkbar sei. Die im Wohnraum in Form von Fundstücken konservierte Welt wird in ihrer Schweigsamkeit zum Initiator von mitunter beunruhigenden Binnenerzählungen. Auch der Bei-

trag MARKUS PAHMEIERS (Bielefeld) führte immer wieder aus dem literarischen Text heraus, integrierte aber nicht die in der Erzählung *prima facie* irritierenden, ausgesparten Topoi wie Stüssel, sondern parallelisierte vielmehr die Wohnwelten Adalbert Stifters mit den zeitgleich publizierten volksaufklärerischen Schriften. Hier wie dort, so möchte Pahmeier in seinem Dissertationsprojekt aufzeigen, geht es um die Schaffung mustergültiger Räume, die ihre erzieherische Funktion auf den Bewohner nicht verfehlen, und hier wie dort geht es um eine nie stillzustellende Verbesserungseuphorie, unentwegt gibt es Teile auszubessern und zu verschönern.

Zurück zu den realen Dichterbehausungen führten die beiden Abendvorträge über Hölderlin (SABINE DOERING, Oldenburg), Schiller, Jünger und Hebel (THOMAS SCHMIDT, Marbach), die einerseits an die an dichterischen Hinterlassenschaften reiche schwäbische Landschaft erinnerten, andererseits das Problem der Authentizität solcher Behausungen in den Mittelpunkt rückten. Was, so könnte man im Tübinger Hölderlinturm fragen, gibt es hier eigentlich auszustellen, wenn von Hölderlins Behausung allein ein einsames Möbelstück überliefert ist und das Turmzimmer selbst zahlreichen Um- und Anbauten ausgesetzt war. Nicht mehr die Dinge werden zu Initiatoren der Erzählung wie noch bei Goethe und Scott, sondern der Ort selbst inspiriert die heutigen Dichter. Scheint der Museologe hier zu wenig Mobiles in der Immobilie zu finden, so ist es in anderen Fällen zu viel, wie Schmidt am Dichterhaus Ernst Jüngers verdeutlicht. Die Überfülle an dinglicher Präsenz führt zu einer beunruhigenden Nähe, die distanzierende Schritte und Schnitte nötig macht, um als Archivar und Museologe überhaupt arbeiten zu können. Der authentische Ort wird zum museologischen Problemfall. FELICITAS HARTMANN (Tübingen) ging nochmals genauer auf das Jünger-Haus in Wilflingen ein, das bis auf wenige Ausnahmen minutiös restauriert und renoviert wurde, wobei die ausgestellten Objekte mithilfe des Jünger'schen Werkes aus ihrem stummen Dasein erlöst werden sollen. Dieses Haus öffnete zugleich den Blick dafür, dass Literaturgeschichte nicht ausschließlich Textgeschichte ist und der große Bereich der Schau-Philologie (UWE WIRTH) am Werkprofil eines Autors mitarbeitet.

Wenn sich der Literaturwissenschaftler zugutehält, dass der Text unter Umständen mehr weiß als sein Autor, so stellte Christiane Holm in der anschließenden Diskussion die Frage, ob ein solcher Informationsüberschuss nicht auch für das Verhältnis Wohnung-Autor gelten könne. In der museologischen und archivarischen Praxis muss stets aufs Neue entschieden werden, welche Gegenstände aus dem dichterischen Nachlass aufbewahrt und präsentiert werden sollen: Sind es einzig jene, die „verwerkt“, d. h. in die Bücher eingegangen sind?

Mit THOMAS WEGMANN (Innsbruck) und den folgenden Beiträgen rückte die Tagung in die unmittelbare Vor- und Nachkriegszeit, die mit einem radikalen Schnitt, dem Auszug aus dem „ganzen Haus“, begann. Gemeinsam mit den Häusern wurden auch die familiären Genealogien verlassen. Die Protagonisten wohnen nurmehr zur Miete. Die Konzepte der Architekten zum Neuen Wohnen geraten dabei zu Formungen des Neuen Menschen, wie Wegmann treffend an dem neusachlichen Roman von Martin Kessel *Herrn Brechers Fiasko* vorführte. Dieses neue Zuhause verortet den Bewohner in der Stadt und stiftet keineswegs mehr Geborgenheit. Das alte Konzept der Ansässigkeit, das als Garant und Ausweis eines funktionierenden Lebens galt, verkehrt sich in sein Gegenteil. Jene, die dauerhaft wohnen, sind einzig und allein noch die Arbeitslosen. Ein einzelnes Zuhause an einem festen Ort gibt es nicht mehr, das Wohnen wird transitorisch, die Karriere des flexiblen Menschen (Sennett) beginnt.

Einer ganz anders gearteten Wohnkrise des 20. Jahrhunderts wendete sich ERHARD SCHÜTZ (Berlin) zu, der den unbehausten Menschen (Holtusen) nach dem Schock des Krieges in Literatur, Film und Sachbuch verfolgte. Als nach den ersten Bombardierungen in der völkischen Presse eine Verklärung der Ruine einsetzt, beklagen die Romane bereits die unangenehme Dichte in den Städten, den Verlust jeglicher Intimität, das termithafte Dasein. Die wenigen geretteten Gegenstände werden dort, wo keine Wohnungen mehr sind, zu Statthaltern derselben, und städtisches Wohnen erscheint zusehends als unmöglich. So gerät bei Koeppens *Tauben im Gras* oder im *Treibhaus* die Beschreibung des Wohnens zu einer doppelten: Die Protagonisten wohnen nicht nur in Trümmern der Architektur, sondern auch

in Textfragmenten. Der Ambivalenz des Trümmerwohnens zwischen Idylle der Bescheidenheit, Befreiung ins Existenzielle und unendlichem Leid wird durch den Wiederaufbau, durch die Neubauten der Nachkriegszeit ein radikales Ende gesetzt.

Von Rettungsversuchen ganz anderer Art berichtete CAROLINE JESSEN (Jerusalem) (*Bücherwelten im Exil*). Die ehemals nach Palästina, heute Israel emigrierten Juden Werner Kraft und Schalom Ben-Chorin nahmen ihre Bibliotheken mit und retteten einen Teil ihrer alten Welt und damit ihrer Identität. Diese Bibliotheken wurden im Neuen Land, im fremden Palästina zum Gegenort, zur Heterotopie. Peter Härtling beschreibt im *Wanderer* eine solche Bibliothek als eine von Zeit und Raum losgekoppelte Arche, deren gerettete Bücher heimlich gelesen werden müssen.

Wohnen selbst macht zwar kein Geräusch, aber es hinterlässt Spuren, deren inszenatorischer Charakter sich im literarischen Text ebenso wie im Dichterhaus analysieren lässt. Die Wechselwirkungen zwischen Literatur und Architektur auf den Aspekt des Wohnens zu verengen, bedeutet keineswegs eine Aussparung des Außenraumes, wie die Beiträge gezeigt haben. Vielmehr lässt sich in den Innenräumen auch das Außen in kondensierter Form analysieren, und selbst der Versuch eines geordneten Interieurs wird durch das permanente Neuordnen in Zeit und Raum fortgerissen. Dass die unterschiedlichen Pole der imaginierten Innenräume in der Literatur auf der einen, die realen Innenräume der Dichterbehausungen auf der anderen Seite am Ende aber näher zusammenrückten als geahnt, macht zugleich ein Desi-

derat der Tagung deutlich: die Profilierung und Begründung der unterschiedlichen Herangehensweisen ebenso wie der Bezug zum *topographical turn*. Wenn nämlich die Wohnung tatsächlich mehr weiß als der Autor, und es ebenfalls aussteht, wie Schütz bemerkte, wenn schon nicht ein kommentiertes Wohnen letzter Hand, so doch eine historisch-kritische Ausgabe des Dichterhauses zu präsentieren, dann rückt das Dichterhaus mit seinen auf einmal zweifelhaft eindeutig authentischen Räumen näher an den literarischen Text und seine imaginierten Räume heran, dann könnte vielleicht auch vom Dichterhaus aus der Schritt in die literarische Textanalyse betrieben werden. Die zwei Pole der Tagung – Dichterhaus/Dichterhausforschung hier, imaginiertes Innenraum/Textanalyse da – stünden sich dann nicht mehr fremd gegenüber.

Die Virulenz der Fragestellung nach dem Wohnen und den literarischen Innenräumen, die sich in der Vielzahl der aktuellen Dissertations- und Habilitationsprojekte alleine innerhalb dieser Tagung zeigt, lässt auf weitere fruchtbare Diskussionen des Verhältnisses von Architektur und Literatur hoffen.

Anmerkung

- 1 Max Goldt: Zehn hoch achtundfünfzig. In: Ders.: *Die Radiotrinkerin*. Ausgesuchte schöne Texte, Zürich 1991, S. 30–39, hier S. 39.

Ines Lauffer

Miltenbergerstr. 3
D-60599 Frankfurt a. M.
<i.lauffer@gmx.de>

Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart (*Interdisziplinäre Tagung v. 28.–29.6.2012 in Köln*)

Es ist sieben Jahre her, da fragte der Titel eines Romans von Michel Houellebecq nach der „Möglichkeit einer Insel“ (*La possibilité d'une île*). Es war klar, dass die Anspielung der Insel Utopia galt und der Titel zwei Lesarten zuließ: Houellebecq fragte nach dem Möglichkeitsdenken, das der Gedanke an eine vollkommene Insel freisetzt, und danach, ob dieses Denken selbst noch möglich sei.

Genau diesen Fragen war die Kölner Tagung gewidmet, und so bietet sich *La possibilité d'une île* als anschauliche Einleitung in die Themenfelder an. Da ist *erstens* die *Glaubwürdigkeit des utopischen Denkens*. Houellebecq entwirft oder konstatiert eine Welt stets scheiternder Prognosen: Kein CO₂-Ausstoß, sondern ein kontingenter Grund führt zur Erderwärmung – und diese ausgerechnet zur